



Frauenordination – keine Selbstverständlichkeit

VON JOHANNES EHMANN*

Kommentar zu Angela Berlis, Frauenordination – ökumenische Konflikte und ihre Bewältigung – am Beispiel der Alt-Katholischen Kirche

Überraschend oder auch nicht. Die Überlegungen von Dr. Angela Berlis zur Frauenordination am Beispiel der Alt-Katholischen Kirche machen deutlich, dass die Ordination von Frauen zum kirchlichen Amt keinesfalls selbstverständliche Zustimmung genießt. Erfrischend ist, dass sie den Konflikt um die Frauenordination ganz in den ökumenischen Zusammenhang stellt und zugleich Problemstellung und Problembewältigung (nicht: Lösung!) integral verhandelt.

Berlis unterscheidet drei Dimensionen – Schrift(grund), Glaubwürdigkeit (Geschichte), Breitenwirkung und gesellschaftlich-kulturelle Einbindung – und differenziert weiter nach dem „Geltungsbereich“ der Beauftragung (Diakonat, Priesteramt). Vom Bischofsamt ist erstaunlicherweise (noch) nicht die Rede.

Die Problempäsentation ist zweifellos schlüssig, fraglich ist, ob nicht präziser (und schwieriger) die (erste) Frage des Bibelverständnisses (Hermeneutik) vom Problem „Schrift und Tradition“ abgehoben werden sollte, denn keine ökumenisch verwandte Kirche ist hinsichtlich ihres Schriftverständnisses traditionslos. Die hermeneutische Frage aber greift weiter: zunächst in dem Sinne, ob das vorausgesetzte dreifach gegliederte Amt im NT *so* überhaupt zu greifen ist; dann aber, ob und inwieweit eine *fehlende*

* Pfarrer Dr. Johannes Ehmann ist Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg und Privatdozent für Kirchengeschichte an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.

Determiniertheit des Problems im NT nicht eine *theologische Offenheit* hinsichtlich des Amtes für Männer und Frauen bedeuten könnte bzw. nach sich ziehen müsste?!

Die zweite Frage ist ökumenisch nicht weniger spannend, weil „Glaubwürdigkeit“ ja nichts anderes bedeutet als Identität und Geschichtlichkeit einer Kirche miteinander plausibel ins Spiel zu bringen. Berlis erinnert intensiv an das Selbstverständnis der alt-katholischen Kirche, auf Reformen der einen katholischen und nicht auf Neuerungen in der katholischen Kirche zu gründen. Die weiterführende Frage dürfte allerdings die sein, ob Identität der (alt-katholischen) Kirche tatsächlich nur (noch) mittels Berufung auf die alte Kirche und den Grundsatz des Vinzenz von Lerinum bewahrt und erneuert werden kann? Es dürfte in keiner Kirche der ökumenischen Gemeinschaft heute ein Amtsverständnis zu finden sein, das „ubique“ und „ab omnibus“ getragen wird. Die reformatorischen Kirchen kennen seit 1530 den *magnus consensus*, der trotz seiner offenen Bestimmung oft konstruktiver Stolperstein genug ist.

Höchste Brisanz verbirgt sich in der dritten und vierten Frage des gesellschaftlich-kulturellen Aspektes: Sarkastisch könnte dies so auf den Punkt gebracht werden: Wenn es – so Berlis – Hinweise darauf gibt, dass Frauen in besonderen Ämtern zu Gottes Heilsplan gehören (können), so könnte man polemisch dem parallel setzen: Es gibt auch Hinweise darauf, dass die Erde tatsächlich keine Scheibe ist (sein könnte). Seriös betrachtet steckt dahinter jedoch mehr: Gehört zum kulturell-gesellschaftlichen Progress des Gleichstellungsprozesses (von Frauen für Frauen gemeinsam mit Männern) allein eine naturrechtliche Betrachtung des Problems Frauenordination, oder gehört die Frage der Ordination von Frauen nicht besser in den Bereich der Gabeorientierung der Geschlechter? Auch letzteres zu bejahen würde allerdings nicht den stillschweigenden Verweis der Frauen an „nicht besondere“ Ämter in der Kirche bedeuten müssen. Vielmehr stellte sich dann die m.E. legitime Frage, ob das ordinierte Amt (allein für Männer) nicht eine Verkürzung desselben zur Folge hätte (vielleicht sogar zur Voraussetzung?!). Es dürfte jedenfalls hilfreich sein, die Frage der Frauenordination (wie vermutlich auch Berlis selbst) weiterhin von der Frage des Amtes her zu buchstabieren (und entsprechend zu befürworten) und nicht vom Fragehorizont einer naturrechtlich begründeten Gleichstellung.

Damit ist zurückgeblendet zur Frage des dreifachen Amtes zu sagen: Berlis ist uneingeschränkt zuzustimmen, dass die Auswirkungen des gesellschaftlichen Kontextes bei der Frage des *Priesteramtes* viel erheb-

licher sind als beim Diakonat. Ich habe aber erheblichen Zweifel, ob die Differenzierung nach den exegetischen Einsichten zum Verkündigungsamt (!) im Diakonat (Apg 6!) überhaupt noch haltbar ist. Dann aber rückt auch der vermeintlich leichtere Zusammenhang „Diakonat“ ebenfalls ins Zentrum weiterer Überlegungen grundsätzlicher Natur – oder: Er bleibt ganz auf der Ebene *nicht-theologischer* Faktoren, was dann auch so gesagt werden müsste.

Schließlich möchte ich noch für einen Perspektivenwechsel plädieren, der m.E. bei der Diskussion der Position Thomas Hopkos zu kurz kommt: Es geht nicht nur um die Frage, ob Kirchenglieder die Meinung vertreten, Frauen könnten gute Priesterinnen und Bischöfinnen sein, es geht auch um die Frage, wie geistlich damit umgegangen werden kann, dass Frauen diese Dienste (und Ämter) in der Kirche wahrnehmen *wollen*, ohne dass ihnen Kompetenz, Qualifikation und Berufung (*jure divino*) abgesprochen werden *kann*.

Leicht macht es sich gerade die alt-katholische Gemeinschaft mit dieser Frage gewiss nicht. Und dazu ist sie zu beglückwünschen.